

Hartmut Winkler

DAS MODELL.

DISKURSE, AUFSCHREIBESYSTEME,

TECHNIK, MONUMENTE –

ENTWURF FÜR EINE THEORIE KULTURELLER KONTINUIERUNG

**1. INTRO: AKTE VERSUS NIEDERLEGUNGEN, ZWEI MEDIENWISSENSCHAFTLICHE
PARADIGMEN**

Über kaum etwas ist innerhalb der Medienwissenschaft so intensiv nachgedacht worden wie über die *Schrift*, die verschiedenen Typen materieller Niederlegung und über die Medientechnik, die nach wie vor ein zentrales Skandalon innerhalb jeder Theorie der Medien bildet.

Im folgenden Text möchte ich ein Modell vorstellen, das bestimmte Probleme innerhalb der Medien- und Kulturwissenschaft auf systematische Weise zu lösen versucht. Das Modell ist nicht neu, es taucht in sehr unterschiedlichen Theorien immer wieder auf, und auch ich habe es in verschiedenen Texten mit einigem Nachdruck vertreten.

Neu ist, dass ich es nun als ein Modell exponiere, in komprimiert-abstrahierter Form und als einen Schlüssel für das Verständnis von Problemen, die ohne diesen Schlüssel anders aussähen, rätselhaft oder unsichtbar blieben. Das Modell selbst ist so einfach, dass es auf den ersten Blick fast trivial erscheint. Ich werde zunächst den Fragehintergrund und dann das Modell vorstellen; in einer Anzahl weiterer Schritte werde ich die Leistungsfähigkeit und bestimmte Grenzen des Modells reflektieren und schließlich versuchen, zu einer Art Summenbildung zu kommen. Plausibilität und Grenzen des Ansatzes werden nur in einer Aufschichtung zu zeigen sein: im Durchgang durch ein Set von Medienproblemen, die auf den ersten Blick wenig gemein haben, und durch unterschiedliche Medien, die ebenso kategorial voneinander getrennt erscheinen. Die hauptsächliche Leistung des Ansatzes scheint mir zu sein, dass er diese heterogenen Fragen überhaupt aufeinander bezieht. Seine ›Abstraktheit‹ schafft eine Ebene des medialen und des theoretischen Vergleichs – und eine Art Drehscheibe, die es mir möglich gemacht hat, sehr vielen meiner eigenen Recherchen eine Art organisierendes Zentrum zu geben.¹ (Außerdem hilft mein Modell gegen Pocken, Diphtherie und schlechtes Wetter.)

Ausgangspunkt des Modells ist die Frage, auf welche Weise Diskurse ihre Kontinuität organisieren. Grundsätzlich gibt es zwei Perspektiven, unter denen

man die Medien betrachten kann: Entweder man begreift sie als einen fluiden Diskurs, als einen Handlungszusammenhang, und stellt die kommunikativen Akte in den Mittelpunkt; und da diese Akte an menschliche Akteure gebunden sind, notwendig auch die Menschen, die Träger dieser kommunikativen Handlungen sind. In der Folge hat man diese Perspektive unter das Etikett der ›anthropologischen Medientheorien‹ gebracht.

Dem gegenüber stehen jene Ansätze, die die Schrift, die Technik oder andere Formen materieller Niederlegung in den Mittelpunkt stellen. Grundlage hier ist der berechtigte Zweifel, ob die Medien als Teil des gesellschaftlich-technischen Environments tatsächlich ›vom Menschen‹ her, in Funktion seiner Zwecke, seines Bewusstseins, als ein ›Mittel‹ (z. B. der Kommunikation adäquat zu begreifen sind; wenn die Entwicklung der Technik – zumindest auch – eine autonome ist, die die blinde natürliche Evolution, selbst weitgehend blind, verlängert, kann es allein darum gehen, die Folgen dieser Evolution für die gesellschaftlichen Formationen und die Positionierung des Einzelnen aufzuzeigen. Diese zweiten Theorien, die seit den achtziger Jahren den aufgeklärten Mainstream der Medientheorie stellen, werden entweder im Anschluss an Foucault ›diskursanalytisch‹ genannt oder von ihren Gegnern als ›technikzentrierte‹ Ansätze bezeichnet.

Beide Ansätze werden mit Vehemenz und fast ebenso polarisiert wie hier beschrieben vertreten. Daneben, selbstverständlich, gibt es viele Versuche einer Vermittlung; ausgehend vom Beispiel einzelner Medien² oder unter dem changierenden Etikett einer ›Medienkultur‹³ wird die Polarität als Problem erkannt; dennoch hat sie sich bislang keineswegs auflösen lassen. Paradoxerweise nämlich haben beide Ansätze unbezweifelbar – Recht. Sieht man von den geschichtsphilosophischen Grundannahmen ab, handelt es sich um die Radikalisierung zweier Perspektiven, die erst in einer theoretischen Anstrengung, auf dem Terrain einer tatsächlichen Theorie der Medien, zusammenzuführen wären. Zumindest eine Skizze in diese Richtung zu liefern, ist das erste Ziel des hier vorgestellten Modells.

Theoretisch, wie gesagt, geht es um die Frage, auf welche Weise Diskurse Kontinuität herstellen.⁴ Als eine Kette kommunikativer Einzelereignisse, so müsste man denken, sind Diskurse ständig vom Abreißen oder von abrupten Richtungswechseln bedroht. Und eine Anzahl von Medientheorien, darunter so prominente wie Luhmann, fassen die Diskurse tatsächlich als eine Kette von Einzelereignissen und vom Begriff der ›Anschlussmöglichkeit‹ her auf.⁵

Die Beobachtung aber zeigt, dass Diskurse in verblüffender Weise kontinuierlich und Änderungen gegenüber mehr als träge sich verhalten. Unter der Oberfläche einer hektischen Neuerung setzen sie tatsächlichen Innovationen ein er-

hebliches Beharrungsvermögen entgegen;⁶ nicht die ›Anschlussmöglichkeit‹ oder die unabsehbare ›Artikulation‹ also,⁷ sondern dieses Beharrungsvermögen scheint mir das zentrale Rätsel in der Funktionsweise der medialen Diskurse zu sein.

Die Fragestellung also gilt – um einen Begriff einzuführen – jener Ökonomie der Diskurse, die die unabsehbare Kette einzelner Äußerungsakte mit Instanzen der Beharrung verschränkt. Diskurse organisieren ihre Veränderbarkeit, und es kann keineswegs darum gehen, solche realen Veränderungen und Umbrüche zu leugnen, gleichzeitig aber organisieren sie eben auch das ›Eigengewicht‹, das sie dieser Veränderung entgegenstellen. Ein Modell, das beide Momente vermittelt, steht aus, und meine These ist, dass es sich um eine Variante der Frage nach den ›technikzentrierten‹ und den ›anthropologischen‹ Medientheorien handelt.

2. MONUMENT UND WIEDERHOLUNG (ASSMANN)

Den wohl potentesten Ansatz, solche Mechanismen der Kontinuierung zu beschreiben, hat Jan Assmann in verschiedenen seiner Veröffentlichungen vorgelegt.⁸ Am Beispiel Altägyptens kann er zeigen, dass es grundsätzlich – und ich führe eine weitere Zweigliederung ein – zwei polare Kulturtechniken gibt, mit denen Diskurse stabilisiert und kontinuiert werden: das Monument und die Wiederholung. Im Fall Altägyptens, beobachtet Assmann, standen sich zwei Modi des Lebens gegenüber: auf der einen Seite die Hieroglyphenschrift und die architektonischen Grabmonumente, aus Stein erbaut und mit dem Anspruch buchstäblich auf ewige Dauer; auf der anderen Seite die vergänglichen Wohnbauten aus Lehm, die veränderliche Kursivschrift und die Alltagsvollzüge, denen, analog zu den Rhythmen des Nils, eine zyklische Struktur zugeschrieben wurde.

In allgemeinerer Form stammt das Modell aus der Oralitätsforschung: Während Schriftkulturen auf die materielle Niederlegung setzen und die monumentale Dauer des materiellen Schriftträgers gegen die Veränderlichkeit der Zeit ausspielen, setzen orale Kulturen auf Ritus und Wiederholung; aus heutiger Perspektive eine Technik zyklischer Auffrischung, die, wie Nietzsche sagt, den Menschen ein Gedächtnis buchstäblich einbrennt.

Irritierend bei Assmann wie in der Oralitätsforschung ist, dass beide Techniken konfrontiert und beide in den Dienst der kulturellen Kontinuierung gestellt werden, dass ein systematischer Zusammenhang aber weder gezeigt noch behauptet wird. Dies ist umso rätselhafter, als zumindest die Schrifttheorie zudem vertritt, dass die Monumentalität der Schrift die oralen Wiederholungsmecha-

nismen substituieren kann. Sobald eine Gesellschaft zur Technik der Schrift übergeht, wird die rituelle Wiederholung entwertet, und die menschlichen Gedächtnisse werden von der Last, selbst Kontinuierung zu gewährleisten, in gewissem Maße befreit; wenn das Wiederholungsmodell durch das monumentale aber substituiert werden kann, so deutet dies über die funktionale Parallele hinaus auf eine Strukturverwandtschaft oder einen systematischen Zusammenhang hin.

3. ZUSAMMENHANG VON MONUMENT UND WIEDERHOLUNG

Um diesen Zusammenhang soll es im Folgenden vorrangig gehen. Monument und Wiederholung fallen zunächst weit auseinander. Einmal errichtet, will das Monument persistieren. Es spielt seine materiale Härte und Persistenz gegen den Wechsel der Alltagsvollzüge aus; die kulturelle Bedeutung der Cheops-Pyramide mag sich von einer rituellen zu einer touristischen tiefgreifend verändert haben, zumindest über das Grundstück aber ist seit 4700 Jahren verfügt.

Und den Alltagspraxen sind damit bestimmte Wege vorgezeichnet. Wie die Architektur der Stadt die Wege ihrer Bewohner determiniert und stabilisiert, umspülen die Alltagspraxen die Monumente und richten sich an ihnen auf.

Die Wiederholung dagegen erscheint ungleich gefährdeter; häufig kann sie Kontinuierung nur dadurch erreichen, dass sie die Identität der Wiederholungsereignisse⁹ mit repressiven Mitteln sicherstellt: jede Tradition hat ihre Wächter, Priester und Hierarchen, und wenn es in Ägypten gelungen ist, die Schriftzeichen über mehrere tausend Jahre konstant zu halten, so nur durch eine äußerst repressive Schreiberkultur, die Abweichungen und Anpassungen an die jeweilige Gegenwart nicht geduldet hat.¹⁰

Neben der Repression kommen, bereits im Tierreich zu beobachten, die Gewohnheit, die Neigung zu Wiederholung und Schema und die ökonomische Ersparnis, die diese bedeuten, als Erklärungsmuster für die Stabilität der Wiederholungszyklen in Frage. Wiederholung und Monument also fallen zunächst auseinander.

In zweiter Instanz aber, und nun wird es interessant, fällt auf, dass das Monument – paradox – einen Aspekt von Wiederholung in sich trägt, und die Wiederholung – ebenso paradox – einen Aspekt von Monumentalität. Die materielle Persistenz des Monumentes führt dazu, eine Kette von Begegnungen mit diesem Monument zu organisieren. Ein schriftlicher Text kann über die Jahrhunderte Zehntausende von Lesern haben, die ihn zur Hand nehmen und in ihre Praxen integrieren; einzelne Leser können ihn wiederholt zur Hand nehmen. Seine ma-

terielle Dauerhaftigkeit also bewährt sich vor allem darin, einen bestimmten Typus von Wiederholung hervorzubringen, der der Wiederholung eine Art Gravitationszentrum schafft, sie dazu zwingt, tatsächlich zyklisch auf einen beschreibbaren Punkt zurückzukehren. Von den Praxen her betrachtet also ist das Monument eine Maschine, die diesen besonders stabilen Typus von Wiederholung produziert.

Umgekehrt, ich habe es gesagt, enthält auch die Wiederholung einen Aspekt von Monumentalität. Wiederholung kann sich nur dann ereignen, wenn die beiden Akte der Wiederholung verbunden sind durch eine Instanz, die selbst monumentalen (oder quasi-monumentalen) Charakter hat. Im Fall der oralen Gesellschaften ist dies das menschliche Gedächtnis, das zwar der zyklisch-rituellen Auffrischung bedarf, zumindest für die Zeitspanne zwischen den Wiederholungsakten aber in der Lage sein muss, das zu wiederholende Muster zu bewahren. Es zeichnet sich damit die Möglichkeit ab, Wiederholung und Monument, sowenig sie einfach zusammenfallen, in eine gemeinsame, abstraktere Vorstellung zu überführen.

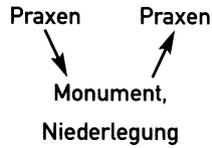
4. DAS MODELL ³¹

Ich werde auf die Frage zurückkommen. Bevor dies geschehen kann, möchte ich allerdings zunächst das Grundmodell vorstellen, das den Folgeüberlegungen als eine Art Koordinatensystem zugrunde gelegt werden soll.

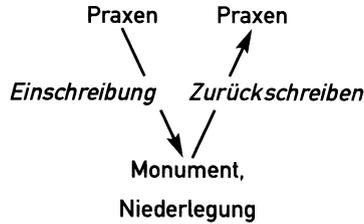
Monumente gehen auf einen Akt der Einschreibung zurück. Im Fall der Pyramiden ist dies – kompliziert genug – der Bauprozess, im Fall eines schriftlichen Textes der Akt der Niederlegung durch einen Autor und der materiell-organisatorisch weit verzweigte Vorgang, mit dem das Verlagssystem aus Autoren-Manuskripten marktverfügbare Druckwerke macht. Soll das Buch persistieren, müssen zusätzliche Instanzen wie Vertriebe, Bibliotheken, die Abwesenheit von Naturkatastrophen und Luftkriegen usf. hinzutreten. Auf dieser ersten Seite also sind Akt und Monument, wenn dies die Ausgangsfrage war, durch einen Vorgang der Einschreibung miteinander verbunden.

Ist das Monument errichtet, so wirkt es zweitens auf die Praxen zurück. Im schlichtesten Fall wird das Buch gelesen oder die Pyramide bestaunt; die Niederlegung also ›verflüssigt‹ sich hinein in die Praxen, indem es diese Praxen determiniert oder zumindest formt; das Monument entfaltet Wirkung, gerade weil es nicht einfach bei sich bleibt, sondern sich in die Praxen zurückschreibt.

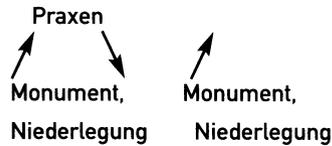
Als Modell ergibt sich eine Verschränkung zweier Bewegungen:



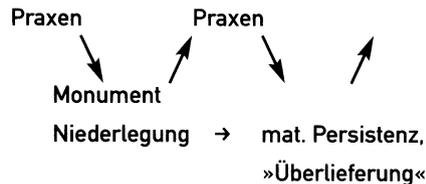
Oder genauer:



Praxen und Monumente/Niederlegungen sind zyklisch miteinander verbunden. Da die Praxen in diesem Zyklus keine Priorität haben, bedeutet dies, dass man ebenso gut formulieren könnte:



Zudem sollte das Modell wiedergeben, dass das Monument materiell persistiert, dass die Praxen also möglicherweise zum gleichen Monument zurückkehren:



Dieses sehr schlichte Modell scheint mir ausgesprochen weitreichend zu sein. Und dies ist der Grund, warum ich einige Kraft darauf verwende, ihm innerhalb der Medienwissenschaften Geltung zu verschaffen. Es ist in der Lage, Fragestellungen der Medienwissenschaft, der Kulturtheorie, der Semiotik, der Techniktheorie, der Psychoanalyse und einiger anderer wichtiger Subdiskurse in systematischer Weise aufeinander zu beziehen.¹¹ Und darüber hinaus Fragestel-

lungen neu zu eröffnen, die ohne das Modell, ich habe es gesagt, unsichtbar blieben.

Augenfällig löst es zunächst den Streit in nahezu nichts auf, der, wie beschrieben, die Medienwissenschaft gegenwärtig bestimmt. Ob ich eine vorfindliche Technik autonom setze und deren Wirkungen auf den sozialen Prozess untersuche, oder ob ich darauf beharre, dass die Technik selbst ihre Wurzel in Praxen, im Sozialen oder in kommunikativen Akten hat, zeigt allein an, welche Phase des Zyklus ich in den Mittelpunkt meines Interesses stelle: Es handelt sich um die jeweils vereinseitigte Behandlung eines Gesamtprozesses, der grundsätzlich Einschreibung und Zurückschreiben, den Übergang von Praxen in Niederlegung und den zweiten Übergang von Niederlegung in Praxen umfasst.¹²

5. MAKRO-EBENE: TECHNIK UND SPRACHE

Wenn es im Folgenden darum gehen wird, das Modell auf unterschiedliche Gegenstände zu projizieren (mit der Wirkung, dass es dadurch möglicherweise nicht mehr ganz so schlicht erscheinen wird), so ist zunächst eine wichtige Erweiterung vorzunehmen. Keineswegs nämlich gilt das Modell allein auf der bisher skizzierten Ebene des einzelnen Textes. Völlig parallel lässt sich z. B. die Technik insgesamt als eine ›Niederlegung‹ – nun auf gesellschaftlicher Ebene – begreifen. Technik rückt zu jedem Zeitpunkt der Technikgeschichte zu einer Technik-Landschaft zusammen. Was uns als jeweils gegenwärtige Technik gegenübertritt, ist das Resultat von Praxen der Vergangenheit und gleichzeitig Ausgangspunkt aller Folge-Praxen; zumindest auf der hier vertretenen Abstraktionsebene ist es exakt derselbe Zyklus von Einschreibung, Niederlegung und Zurückschreiben in die Praxen, der die Mikroebene einzelner Techniken mit der Makroebene der Technik insgesamt verbindet.¹³ Dasselbe selbstverständlich gilt für das Textuniversum, die gesellschaftliche Bibliothek usf.

Vor allem aber, und dieser Gedanke bereits ist alles andere als trivial, gilt der Mechanismus für die Sprache. Das semantische System der Sprache, das System der konventionalisierten Bedeutungen, das uns als fest gefügtes Lexikon gegenübertritt, ist nicht vom Himmel gefallen, sondern ist – dies lässt sich aus einer ganzen Anzahl von Sprachtheorien herauslesen – das Resultat von Milliarden von Sprechakten und Einzeltexten, die an der Sprache wie an einem Kollektivkunstwerk gearbeitet und ihr ihre Form verliehen haben.¹⁴ Konkret bedeutet dies, dass auch die Sprache in der Dialektik zwischen Sprachpraxen und materieller

Niederlegung beschrieben werden muss; wobei die Niederlegung ihren materiellen Ort verteilt auf die Millionen Köpfe der Sprachbenutzer hat.¹⁵

Die Sprache kann damit als eine Technologie angesprochen werden, die auf gesellschaftlicher Ebene Einschreibung/Niederlegung und Sprach-Praxen miteinander verschränkt; und zwar bereits vor der Entwicklung der Schrift, die den technologischen Charakter der Sprache allenfalls deutlicher macht.

Unter der Hand hat sich der Begriff der Technik damit entscheidend erweitert: Wo ein Großteil gerade der Medienwissenschaft auf die Hardware starrt¹⁶ und auf die Schrift als ein vergleichbar übersichtlich materialisiertes Untersuchungsobjekt, zwingt das hier vertretene Modell, zu einer komplexeren Vorstellung von Technologie überzugehen; einer Vorstellung von Technologie, die materielle Niederlegung und Praxen miteinander verschränkt und die Praxen selbst als regelgeleitet/systemisch unter dem Aspekt ihrer Technizität betrachtet. Einig mit bestimmten Ansätzen der gegenwärtigen Techniktheorie¹⁷ wäre damit zu dem antiken Konzept der *techné* zurückzukehren, das immer schon beide Aspekte umfasste.

6. KONVENTION UND SCHEMA

Die Überlegung zu Technik und Sprache ist sofort auszuweiten. Wenn Sprache eine gesellschaftliche Technologie ist, die Sprach-Praxis und Sprachsystem miteinander verschränkt und den jeweils vorfindlichen Bedeutungsapparat von den Sprachereignissen (Sprechakten, Äußerungen) der Vergangenheit abhängig macht, so ist damit ein Modell gefunden, das nicht allein sprachliche Ereignisse, sondern im allgemeinsten Sinne Konventionen einigermaßen präzise beschreibt. Konventionen sind geronnene Praxis. Ausfällungen, Niederlegung an sich fluider Handlungen und Ereignisse, die sich aufstauen, kumulieren und in Struktur umgeschlagen sind.

Fragt man nach dem konkreten diskursökonomischen Mechanismus,¹⁸ der Konventionen hervorbringt, so wäre wahrscheinlich als Erstes die Wiederholung zu nennen. Konventionen gehen auf Wiederholung zurück, und sie triggern ganze Ketten weiterer, zukünftiger Wiederholungen; als System niedergelegt aber sind sie Kumulat und monumental.

Und über den Begriff der Konvention erschließt sich ein ganzes Universum theoretischer Probleme, die nun an das Modell angeschlossen werden können. So zunächst die Schema-Theorien, die vor allem in der Analyse der Bildmedien wichtig geworden sind: von der Gestaltpsychologie bis zur Stereotypentheorie

und der kunstwissenschaftlichen Ikonographie bis hin zum Begriff der ästhetischen Form, all diese Ansätze sind – letztlich – mit dem befasst, was eine semiotische Perspektive auf den Begriff des Codes bringen würde.¹⁹

So schwierig es sich erwiesen hat, im Fall der Bildmedien zu einer evidenten Formulierung einer Semiotik zu kommen,²⁰ so unabweisbar ist gleichzeitig, dass gerade im Feld der technischen Bilder Wiederholung und Schemabildung eine herausragende Rolle spielen, die Mediensozialisation und -kompetenz bestimmen und jene Erwartungsstrukturen hervorbringen, mit denen die Rezipienten den konkreten Produkten begegnen. Schemata und Stereotypen sind Niederlegungen, die den Bilderdiskurs tiefgreifend strukturieren; auch wenn gerade die Filmwissenschaft ein eher kritisches Verhältnis zu Stereotypen und Schemata hat. Stereotypen sind eine Art verdecktes Skelett, das den technischen Bildern eingezeichnet ist, und den konventionalisierten Schemata innerhalb der Sprache zumindest strukturell-funktional äußerst ähnlich.

Und schließlich schafft der Begriff der Konvention die Möglichkeit, auch Handlungssysteme, wie die Soziologie und die Gesellschaftswissenschaften sie untersuchen, auf das skizzierte Modell zu beziehen. Auch im Reich der stummen Praxen herrscht dieselbe Logik von Einzelakt und Muster, Wiederholung und Konventionalisierung vor. Indem die Soziologie die Regelmäßigkeit von Handlungen aufweist, argumentiert sie immer schon mit jener Niederlegung, von der hier die Rede ist.

Als eine Drehscheibe fungiert das hier vorgetragene Modell vor allem, weil es den sehr allgemeinen Begriff der Konvention in den Mittelpunkt stellt und ihn gleichzeitig als eine Niederlegung – in der Dialektik zwischen Einzelakt, Wiederholung und Niederlegung – exakter bestimmt.

7. GRENZEN?

An dieser Stelle scheint es mir angebracht, dem Eindruck einer maßlosen Überschätzung entgegenzusteuern und bestimmte Grenzen des Modells mit zu benennen. Keineswegs nämlich halte ich das Vorgestellte für eine Art Weltformel oder für das emc^2 der Medienwissenschaften; viel zu offensichtlich sind die theoretischen Probleme.

Und diese Probleme beginnen bereits auf der Ebene der Modellbildung selbst. Denn kann man wirklich die Pyramiden und das konventionelle System der Sprache gemeinsam auf den Begriff der Niederlegung bringen? Handelt es sich um den gleichen Typus von Niederlegung, wenn die Pyramiden materiell-monu-

mental persistieren, das semantische System der Sprache sich aber mit den Diskursen fortwält und sich in ständigem Umbau befindet? Auf dem Begriff der ›Niederlegung‹ zu beharren, heißt zunächst solch klaren Unterschieden zum Trotz die Tatsache hervorzuheben, dass in beiden Fällen ein materieller Speicher als das Gegenüber der Interaktion mitgedacht werden muss.

Ernster noch ist eine zweite Frage. Denn in welchem Sinne kann man von einem ›Zyklus‹ sprechen, wenn dieser Zyklus Ketten unterschiedlicher Akte verbindet, keineswegs also tatsächlich auf den gleichen Punkt einfach zurückkehrt?²¹

Und schließlich: handelt es sich nicht um ein extrem ›konservatives‹ Modell, das historische Kontinuitäten betont, zu Brüchen und Umbrüchen, wie sie etwa die Postmoderne-Debatte thematisiert, aber kaum einen Zugang findet?

Die Liste theoretischer Probleme ließe sich mühelos fortsetzen; kehren wir also auf die Sonnenseite der möglichen Leistungen meines Modells zurück.

8. SUBJEKT ALS ORT DER NIEDERLEGUNG

Es muss eine wichtige Verschiebung angesprochen werden, die sich im Zuge der Argumentation – möglicherweise unbemerkt – ergeben hat. War mein Ausgangspunkt die materielle Niederlegung in Texten oder Technik gewesen, so ist mit der Sprache und mehr noch mit der Konvention ein völlig anderer Typus von Niederlegung beschrieben. Materieller Ort der Niederlegung nämlich ist in diesem Fall nicht ein Environment von Objekten, sondern ganz im Gegenteil – das Subjekt; bzw. präziser: zum einen das individuelle Gedächtnis/Körpergedächtnis, in dem das sprachliche System und das System der Konventionen seinen Sitz hat, und zum anderen das Kollektivgedächtnis, das sich, verteilt auf die individuellen Gedächtnisse, als ein Phänomen gesellschaftlicher Redundanz konstituiert.

Diese Verschiebung von den Objekten zu den Subjekten als Ort der Einschreibung, so irritierend sie ist, ist nicht einfach defekt. Erschienen die Subjekte als Träger der Praxen den ›tot-objekthaften‹ Niederlegungen systematisch entgegengestellt, so geraten sie nun selbst auf die Seite dieser Objekte und in die passive Rolle; und entspricht dies nicht – zumindest nach einer Seite hin – den Verhältnissen? Vor allem der Poststrukturalismus hat uns gezeigt, dass wir Objekt unserer Mediensozialisation sind, Objekt gesellschaftlicher Einschreibung und bewusstlos-unfreiwillige Träger von sprachlichen wie außersprachlichen Konventionen, die wir exekutieren, ohne ihnen zugestimmt zu haben, und die wir weitergeben, ohne sie kontrollieren zu können.

Wenn die eigentliche Frage meines Textes den Kulturtechniken galt, die eine Kontinuierung der Diskurse bewirken, so wird man die Subjekte tatsächlich in beiden Positionen auffinden müssen: in der Subjektposition als Träger von Handlungen, die in Niederlegungen resultieren, die wiederum zum Ausgangspunkt neuerlicher Praxen werden, und – funktional exakt parallel zu diesen Niederlegungen selbst – als Träger einer konventionell verhärteten Struktur, die den fluiden Diskursen als eine Instanz der Beharrung, der Trägheit und der Hemmung gegenübertritt. Dass es sich hierbei um eine durchaus dramatische Dimension kultureller Kontinuierung handelt, wird deutlich, wenn 1945 der Inhalt der Bibliotheken ungleich leichter zu ›reinigen‹ und den neuen Verhältnissen anzupassen war als das Innere der Köpfe. Die Menschen selbst sind ›monumental‹ in diesem Sinne, und so erstaunlich anpassungsfähig sie sind, mit so bleiernem Widerstand stehen sie bestimmten anderen, und häufig gerade emanzipativen, Änderungsprojekten entgegen.

9. VERDICHTUNG

Selbstverständlich wird man sich auch für die Differenzen zu interessieren haben, die die Niederlegung in materiellen Speichern und die Niederlegung in menschlichen Gedächtnissen unterscheiden. Materielle Speicher sollen ihre Inhalte, zumindest idealerweise, treulich bewahren. Menschliche Gedächtnisse dagegen neigen dazu, Inhalte zu selektieren, zu verschieben und zu vergessen; und die Gedächtnistheorie lehrt, dass in dieser Bearbeitung die eigentliche Leistung des menschlichen Gedächtnisses liegt.

Eine kühle, quantitative Überlegung zeigt, dass wir von den unzähligen Wahrnehmungen eines Tages den ganz überwiegenden Anteil – aus schlicht kapazitativen Gründen und weil ihre unstrukturierte Aufhäufung schlicht ausgeschlossen erscheint – vergessen müssen. Das Vergessen ist insofern nicht ein Defekt, sondern ein dringend notwendiger Schutz.

Zudem kann man davon ausgehen, dass dieses Vergessen keineswegs spurlos geschieht. Auch wenn die Gedächtnistheorie hier erstaunlich wenig Modelle liefert, hält schon Freuds ›Wunderblock‹ die Tatsache fest, dass das konkrete Wahrnehmungsereignis im Vergessen zwar untergeht, das wahrnehmende Subjekt mit jeder Wahrnehmung sich aber verändert; das Vergessen scheint eine Maschine zu sein, die die unendliche Fläche von Einzelwahrnehmungen in Subjektstrukturen umarbeitet; genauer: in jene Erwartungsstrukturen, mit denen das Subjekt neuerlichen Wahrnehmungen begegnet.

Vergessen also ist immer ein ›Vergessen hinein in die Struktur‹ der Subjekte;²² und es bietet sich an, dies mit dem Begriff der ›Verdichtung‹ in Verbindung zu bringen, wie ihn Freud in der ›Traumdeutung‹ entfaltet.²³

10. VERDICHTUNG KOLLEKTIV, VERDICHTUNG MEDIAL

Auf kollektiver Ebene nun scheint es durchaus vergleichbare Mechanismen zu geben. Wenn das System der Sprache auf die Sprechakte der Vergangenheit zurückgeht, die dem semantischen System in einem gigantischen Prozess der Kumulation seine Form verliehen haben, so bedeutet dies, dass die Sprache insgesamt als das Produkt einer ›Verdichtung‹ angesprochen werden muss.²⁴ Relevant wird nun das quantitative Verhältnis: Milliarden von Sprechakten finden ihren Niederschlag in der sprachlichen Struktur. Und diese hat die Besonderheit, so kompakt zu sein, dass sie in einzelne kleine Menschenköpfe passt. Eine verblüffend kompakte und ökonomische Art der Repräsentation; und ein glänzender Kompromiss mit den knappen mentalen Ressourcen.

Es ist dies die wohl bewundernswürdigste Seite der Sprache: Als eine gesellschaftliche Technologie arbeitet sie Sprechakte um in eine komprimierte semantisch-mentale Struktur. Und dieser Umschlag, dieser Mechanismus der Strukturgenerierung ist der Kern dessen, was oben als Modell in allgemeiner Form expliziert worden ist. Die notwendige Dialektik von Akt und Niederlegung, Diskurs und Struktur hat ihr Zentrum im Begriff der Verdichtung.

Und klarerweise gilt dieser Mechanismus nicht für die Sprache allein. Wenn oben bezogen auf die Bildmedien von Stereotypen und von Schematheorien die Rede war, so ist evident, dass auch hier ähnliche Mechanismen arbeiten: Stereotypen und Schemata bilden sich, fast deutlicher noch als die Einheiten der Sprache, im Fortschreiten der Diskurse heraus; eine lange Kette von Western hat das Genre ausgeformt und die Erwartungsstruktur, mit der die Rezipienten dem Genre begegnen. Vorerfahrung, es wurde gesagt, verdichtet sich zur Medienkompetenz; und diese bildet ein System gesellschaftlich-symbolischer Topoi, das Produzenten wie Rezipienten teilen. Von der Vorstellung, die Bildmedien seien voraussetzungslos zugänglich, wird man sich entsprechend verabschieden müssen.

Und auch Technik und Architektur können als das Produkt einer Verdichtung – diesmal außerhalb der Köpfe – angesprochen werden. Die Praktiken und Erkenntnisse der Vergangenheit haben sich im jeweils aktuellen ›Stand der Technik‹ aufgestaut. Technik ist – parallel zur Sprache – eine komprimierte Struktur, in

der die Praxen der Vergangenheit untergegangen sind und die die Folge-Praxen präformiert. Es gilt dasselbe quantitative Verhältnis einer Verdichtung: Hegel trivialisierend könnte man sagen, dass die Praxen der Vergangenheit – die technischen Praxen der Vergangenheit – im Kollektivkunstwerk der Technik ›aufgehoben‹ oder eben aus diesem verdrängt worden sind.

Und relevant ist dies sogar auf der Ebene des einzelnen Produkts: Möglicherweise hat der Spielfilm die literarische Fiktion als gesellschaftlich-symbolische Technologie nur distanzieren können, weil er – alle sonstigen medialen Unterschiede gerne zugestanden – auf der Ebene des Mediums selbst ›höher verdichtet‹ ist. Auf einem materiellen Träger, der in 90 Minuten mühelos rezipiert werden kann, ist niedergelegt, woran ganze Stäbe industriell-arbeitsteiliger Spezialisten über Jahre gearbeitet haben, unter Einsatz einer avancierten Technologie, in der sich ebenfalls gesellschaftliche Arbeit und Know-how in einzigartiger Weise verdichten. Das einsame Schreiben des Romanciers – gestützt allein auf das Kollektivkunstwerk der Sprache – muss demgegenüber als ›technologically under-equipped‹ erscheinen.²⁵

11. WIEDERAUFNAHME: MONUMENT UND WIEDERHOLUNG

Kommt man nun auf die Frage nach dem Zusammenhang von Monument und Wiederholung zurück, so dürfte zumindest die Frage nun wesentlich klarer liegen. Monumente können Wiederholung ersetzen, weil sie selbst gesellschaftliche Maschinen zur Initiierung von Wiederholung sind. Diskurse erreichen ihre Kontinuierung, indem sie Instanzen der Beharrung schaffen, die neben den Diskursen (und in Spannung zu ihnen) persistieren.

Und gleichzeitig scheint es unterschiedliche Typen dieser Instanzen zu geben, die es zu unterscheiden lohnt. Typus_1 wäre die Pyramide, die Persistenz und im Idealfall unveränderte Dauer durch materielle Härte erreicht. Typus_2 wäre durch das menschliche Gedächtnis und das System der Sprache beschrieben: Produkt der Verdichtung, existieren beide durch den Diskurs und wälzen sich mit diesem fort, gleichzeitig aber setzen sie seinen abrupten Richtungsänderungen Trägheit und Beharrungsvermögen entgegen. Alle aktuellen Äußerungen und Ereignisse müssen mit Blick auf diese Instanz der Beharrung betrachtet werden.²⁶ Typus_2 steht damit – paradox – für das in sich selbst veränderbare, historisch-plastische Monument.

Die Technik erscheint dementsprechend doppelgesichtig: Auf der Ebene des einzelnen technischen Artefakts zweifellos dem ersten Typus schlicht materieller

Beharrung zugehörig, funktioniert sie auf gesellschaftlicher Ebene, als gesellschaftliche Technologie, analog zur Sprache im Typus_2.

Beiden Typen gemeinsam ist das Modell der Verdichtung; und das einzelne Artefakt scheint seine Pointe darin zu haben, dass es ein bestimmtes Niveau der Verdichtung in eine materiell garantierte Stase bringt. Gemeinsam ist beiden weiter, dass sie die Praxen in Zyklen der Wiederholung zwingen. Dies war der Grund, die ursprüngliche, von Assmann vertretene Polarität von Monument und Wiederholung aufzugeben.

12. SUMME

Was nun hat die Überlegung gebracht? Zunächst, dass mediale Akte grundsätzlich auf mediale Niederlegungen bezogen werden müssen, und mediale Niederlegungen grundsätzlich auf mediale Akte. Erst in dieser Dialektik kann gezeigt werden, wie Medien kulturelle Kontinuierung bewirken. Die Wiederholung, es wurde gesagt, ist keine Ausnahme, sondern sie muss ebenfalls in der Wechselbeziehung zwischen einem Muster und dessen Wiederaufführung, einem Handlungsmoment und einem Moment der Beharrung gedacht werden; das Muster wartet materiell niedergelegt und insofern »monumental« auf seine⁶ Reaktivierung und Auffrischung.

Zum Zweiten ist festzuhalten, dass die menschlichen Subjekte nicht allein auf die Seite der Handlungen fallen. Da man das menschliche Gedächtnis als Ort der Einschreibung einbeziehen muss und, noch allgemeiner, die Subjekte als Träger einer semantisch-gesellschaftlich-unbewussten Struktur, stellen die Subjekte selbst – ihrer beobachtbaren Beweglichkeit zum Trotz – eine Instanz kultureller Beharrung dar.

Ein drittes Ergebnis ist, dass neben der relativ starren, materiellen Monumentalität einzelner Artefakte ein zweiter Typus angenommen werden muss, der Monumentalität durch Kumulation und Verdichtung erreicht. Die Stadt, die Technik und die Sprache wurden hier als Beispiel genannt, die in ständigem Umbau begriffen, nur vom Konzept der Verdichtung her beschrieben werden können; der Begriff der Konvention entsprechend kann nur über die Konventionalisierung und diese über Ketten von Wiederholungsakten gefasst werden.

Der Begriff der Verdichtung ist der Kern des Modells und der eigentliche theoretische Gewinn, der mit seiner Hilfe zu machen ist. Verdichtung hat die Besonderheit, dass sie einen quantitativen und einen qualitativen Aspekt miteinander verbindet. Wenn die unübersehbare Fläche sprachlicher Äußerungen in die

Struktur der Sprache übergeht, schlagen Akte in Struktur und, fast ist man an Engels erinnert,²⁷ Quantität in Qualität um.

Dies macht es möglich, quantitativ-ökonomische Modelle an die Überlegung zumindest anzuschließen. Mechanismen der Zirkulation und der Distribution, wie sie die Warenanalyse in ihre Theoriebildung relativ selbstverständlich einbezieht, werden innerhalb der Medienwissenschaften noch kaum untersucht. Gespalten in Empirie und Theoriebildung, überlässt man die Quantitäten einer vordergründigen Statistik; tatsächlich theoretische Modelle zur Zirkulation der Zeichen sind äußerst rar und eine ›Ökonomie der Diskurse‹ allenfalls Desiderat.

Aus der Perspektive der ›Verdichtung‹ wäre die technische Reproduktion, um einen der wohl prominentesten Begriffe in der Medienwissenschaft als Beispiel zu nennen, als ein bestimmter Typus von Wiederholung zu fassen. Technische Reproduktion generiert Struktur (und Redundanz) und sorgt, dies ist ihr monumentaler Aspekt, für kulturelle Kontinuierung. Eine ›Ökonomie der Diskurse‹ hätte solche Mechanismen, synchron wie diachron, exakter beschreibbar zu machen.

Und schließlich kann das hier vertretene Modell helfen, bestimmte systematische Verzerrungen der gegenwärtigen Theoriebildung zu korrigieren. Die aktuelle Medientheorie leidet, dies scheint mir auffällig, unter einer eklatanten ›Sprachvergessenheit‹ und blendet die Frage nach Sprache und Code fast durchgängig aus. Meine Deutung ist, dass die Semiotik, einst Hoffnungsträger, gegenwärtig in den Abgrund zwischen anthropologischen und technikzentrierten Ansätzen gerät. Stellen die Ersteren gestützt auf die Handlungstheorie den einzelnen Akt in den Vordergrund, so vergessen sie, dass Akte unabhängig von der Wiederholung, vom System der Konventionen und Gewohnheiten, nicht gedacht werden können. Was es notwendig macht, die Spannung zwischen Akt und ›monumentalem‹ Code mit zu reflektieren.

Die Technikzentrierten sehen im Code, weil er einstweilen an menschliche Träger gebunden ist, ein medienhistorisches Überbleibsel aus der humanistisch-anthropologischen Ära. Die Kategorie der ›Bedeutung‹ wird als schwammig, als einer materialistischen Beschreibung diskursiver Vorgänge entgegengesetzt und dann als *négligeable* eingestuft; scheint doch die Mediengeschichte selbst von der ›natürlichen Sprache‹ zu den hardware-intensiven Bildmedien und jüngst zur ›reinen‹ Sphäre mathematischer Algorithmen übergegangen zu sein.

Im Licht des hier Vertretenen ist diese Sicht Illusion. Wenn im Fall der Bildmedien ein Code offensichtlich nach wie vor in Arbeit ist (und eine Pointe der Bildmedien darin besteht, dass sie diese Tatsache systematisch verdecken)²⁸, wenn zweitens die Technik selbst als ein ›Code‹ begriffen werden muss, als eine

verdichtete gesellschaftliche Niederlegung, die in der Lage ist, Folgepraxen zu determinieren, dann liegt es nahe, auch im Fall der Computer strukturell ähnlich zu fragen. Nimmt man das Modell ernst, wäre auch beim Computer die ›Systemstelle‹ zu zeigen, an der der Code auftauchen müsste. Ich habe an anderer Stelle den Vorschlag gemacht, das Projekt der Formalsprachen und der Formalisierung von dieser Seite her zu begreifen.²⁹

Anstatt die Frage nach dem Code für obsolet zu erklären, käme es möglicherweise darauf an, die Generierung von Bedeutungen selbst als eine gesellschaftliche Technologie, d. h. in materialistisch-diskursökonomischen Kategorien, zu beschreiben. Ein grober Weg hierzu ist im Umschlag von Diskurs in Struktur vorgezeichnet, wie ich ihn hier vertreten habe; die Allergie gegen die ›Bedeutung‹ wie die Verkürzungen des Technik-Konzeptes durch das Ausblenden der Sprache ließen sich auf diesem Weg möglicherweise vermeiden.

Die Medienwissenschaft scheint mir auf Modelle angewiesen zu sein, die das an den Medien Offensichtliche hinterschreiten. Es sind dies notwendigerweise abstrakte Modelle, denn nur diese sind in der Lage, die Grenzen zwischen den Medien, etablierte und tief eingegrabene Grenzen, die einem medienwissenschaftlichen Vergleich immer entgegenstehen, zu überspringen. Als abstrakte Modelle sind sie notwendig falsch. Sie müssen gerade jene Mechanismen zielgerichtet verfehlen, die für einzelne Medien in besonderer Weise kennzeichnend sind und die aus deren Binnenperspektive am wenigsten vernachlässigt werden dürften. Die Beschäftigung mit einzelnen Medien (und übrigens der so genannten ›Intermedialität‹) allerdings erspart die theoretische Anstrengung nicht.

Einen allgemeinen Begriff von Konvention und Konventionalisierung zu entwickeln, eine Vorstellung von kultureller Kontinuierung, eine Vorstellung davon, wie Monumente und Wiederholung zusammenwirken, und davon, was die materielle Beharrung mit anderen Typen von Kontinuierung gemeinsam hat – all dies erscheint notwendig, um Medienvergleiche überhaupt möglich zu machen. Wenn die Ebene der Akte, die Ebene des Symbolischen, die Ebene des Institutionellen und die Ebene des im engeren Sinne Technischen, sicher unbestritten vier Grundregister jeder Beschäftigung mit den Medien, nicht einfach auseinander fallen, wird man fragen müssen, auf welcher Ebene sie vermittelt sind. Exakt auf diese Frage will das hier vertretene Modell eines dialektischen Umschlags von Diskurs in Struktur eine Abschlagszahlung sein.

1 Diese methodische Selbstvergewisserung war der Anlass, den vorliegenden Text zu schreiben. In meinem Buch *Docuverse* sind die hier vertretenen Thesen fast vollständig enthalten; dort sind sie eingebettet in das Projekt des Buches, das eine – so weit wie möglich immanente – Kritik des ge-

- genwärtigen Computerdiskurses leisten will (Hartmut Winkler: Docuverse. Zur Medientheorie der Computer, München 1997; Gliederung und erstes Kapitel unter: <http://www.uni-paderborn.de/~winkler.html>). Diese Kritik hat viel Zustimmung gefunden; der theoretische Gegenentwurf, der die Kritik trägt, aber scheint nicht für alle Leser in gleicher Weise transparent geworden zu sein. Der vorliegende Text geht entsprechend von der Kritik zu einer mehr oder minder entschlossenen Setzung über. Die Gefahr, die hiermit – auf der Ebene der Darstellung wie der Inhalte – verbunden ist, ist mir durchaus bewusst. Ich gehe sie ein, weil ich mir verspreche, die Sache, einmal als ›Modell‹ niedergelegt, für andere exakter diskutierbar zu machen und selbst aus größerer Distanz betrachten zu können. Da mein Modell tatsächlich eine ›Drehzscheibe‹ zumindest für meine eigenen Überlegungen bildet, werde ich an verschiedenen Stellen (und häufiger als üblich) auf eigene Texte verweisen.
- 2 Ausgehend vom Fernsehen diskutiert z. B. Williams die Frage in systematisch-techniktheoretischer Perspektive (Raymond Williams: *Television. Technology and cultural form* [1973/75], London 1992, S. 9–31: *The technology and the society*).
 - 3 Siehe z. B. Claus Pias u. a. (Hg.): *Kursbuch Medienkultur. Die maßgeblichen Theorien von Brecht bis Baudrillard*, Stuttgart 1999.
 - 4 Im Folgenden werden verschiedene Diskursbegriffe verwendet: Basal ist die alltagsnahe Auffassung, die Diskurse als die Gesamtmenge aller Äußerungsakte (mündlich wie schriftlich) beschreibt: »Diskurs, der [...] die von einem [allen] Sprachteilhaber[n] auf der Basis seiner [ihrer] sprachlichen Kompetenz tatsächlich realisierten sprachlichen Äußerungen (Sprachw.).« (Duden. Fremdwörterbuch, Mannheim 1974, S. 182). 2. Von dort aus verallgemeinert wird ›Diskurs‹ häufig für die Gesamtheit der symbolischen Praxen verwendet, etwa indem der Bilder-Diskurs dem sprachlichen gegenübergestellt wird. 3. Bei Foucault schließlich umfasst der Begriff des Diskurses neben Äußerungen auch Praktiken, z. B. den Bau von Gefängnissen und den Eingriff in die Körper durch Folter oder Drill. Gleichzeitig verbindet Foucault mit seinem Diskursbegriff ein bestimmtes Erkenntnisverfahren; dieses Erkenntnisverfahren vor allem nehmen die diskursanalytischen Ansätze in Anspruch.
 - 5 Siehe z. B.: Niklas Luhmann: *Soziale Systeme*, Frankfurt/M. 1993, S. 62.
 - 6 Am deutlichsten haben wohl Horkheimer/Adorno auf dieses Beharrungsvermögen hingewiesen; durch die Erfahrung der amerikanischen Massenkultur einigermaßen schockiert, haben sie die Formel einer ›Wiederkehr des Immergleichen‹ geprägt (Max Horkheimer/Theodor W. Adorno: *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente* [1947], Frankfurt/M. 1986).
 - 7 Dieser Begriff hat innerhalb der gegenwärtigen Mediendebatte einige Prominenz erlangt; vgl. Winkler: *Docuverse* (Anm. 1), S. 269–280.
 - 8 Jan Assmann: *Stein und Zeit. Das ›monumentale‹ Gedächtnis der altägyptischen Kultur*, in: ders./Tonio Hölscher (Hg.): *Kultur und Gedächtnis*, Frankfurt/M. 1988, S. 87–114; sowie ders.: *Stein und Zeit. Mensch und Gesellschaft im alten Ägypten*, München 1991.
 - 9 Eine prekäre ›Identität‹, wie Derrida in seiner berühmten Debatte mit Searle gezeigt hat. Die Debatte lief über drei Stationen: Jacques Derrida: *Eight. Signature Event Context* [1972], in: *Glyph*, Nr. 1, 1977; John R. Searle: *Nine. Reiterating the Differences. A Reply to Derrida*, in: *Glyph*, Nr. 1, 1977; Jacques Derrida: *Nine. Limited Inc. a b c ...*, in: *Glyph*, Nr. 2, 1977. Ich habe die Debatte und die ›certain selfidentity‹ der Wiederholungsakte diskutiert in *Docuverse* (Anm. 1), S. 281–285.
 - 10 Diese Konstanz übrigens gilt nur für die Hieroglyphen, nicht aber für die Kursivschrift. Die Konstanz verdankt sich insofern nicht der Repression allein, sondern immer schon der materiellen Kopräsenz von materiellen Schriftzeugnissen der Vergangenheit.
 - 11 Im vorliegenden Text werden einige der genannten Felder, und insbesondere die Semiotik und Psychoanalyse, nur am Rande berührt. Hierauf genauer einzugehen ist einem weiteren Text vorbehalten.
 - 12 Ich habe diese These ausgeführt in: Hartmut Winkler: *Die prekäre Rolle der Technik. Technikzentrierte versus ›anthropologische‹ Mediengeschichtsschreibung*, in: Claus Pias (Hg.): *Medien. Dreizehn Vorträge zur Medienkultur*, Weimar 1999, S. 221–240; unter: <http://www.uni-paderborn.de/~winkler/henne.html>.
 - 13 Praxen Praxen
 ↘ ↗
 Technik
 - 14 Es ist erstaunlich, dass die Sprachtheorie die Dialektik zwischen Sprechen und Sprache nicht in

den Mittelpunkt ihrer Überlegungen stellt. Vielmehr werden Diachronie und Synchronie – in einer Verkürzung der Saussureschen Kategorien – abstrakt und statisch polarisiert. Immer wieder aber gibt es Einzelüberlegungen, die vollständig parallel zum hier Vertretenen argumentieren, und auch diese beginnen bei Saussure: »Die menschliche Rede [langage] [...] begreift [...] in sich sowohl ein feststehendes System als eine Entwicklung; sie ist in jedem Augenblick eine gegenwärtige Institution und ein Produkt der Vergangenheit.« »Die Sprache [langue] [...] ist ein Schatz, den die Praxis des Sprechens in den Personen, die der gleichen Sprachgemeinschaft angehören, niedergelegt hat, ein grammatikalisches System, das virtuell in jedem Gehirn existiert.« (Ferdinand de Saussure: Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft [1916], Berlin 1967, S. 10, 16 (Hervorh. u. Erg. H. W.). Ähnlich innerhalb der Oralitätsforschung: »Die Bedeutung eines Wortes bestimmt sich [...] in einer Folge konkreter Situationen, [...] die alle darauf zielen, seine spezifische Bedeutung und seine Nebenbedeutungen festzulegen. Dieser Prozess direkter ›semantischer Ratifizierung‹ vollzieht sich natürlich kumulativ.« (Jack Goody/Ian Watt: Konsequenzen der Literalität, in: dies./Kathleen Gough: Entstehung und Folgen der Schriftkultur [1968], Frankfurt/M. 1991, S. 65–71). Bei Foucault: »Was uns die Zivilisationen und Völker als Monumente ihres Denkens hinterlassen, sind nicht so sehr die Texte wie die Vokabularien und Syntaxen, [...] die Diskursivität ihrer Sprache. ›Die Sprache eines Volkes bildet ihr Vokabular, und ihr Vokabular ist eine ziemlich treue Bibel aller Erkenntnisse dieses Volkes.« (Michel Foucault: Die Ordnung der Dinge [1966], Frankfurt/M. 1974, S. 125 (F. zit. Diderot)). Und schließlich bei McLuhan bereits verallgemeinert auf Medien und Technik: »Der klassische Fluch des Midas, seine Fähigkeit, alles, was er berührt, in Geld zu verwandeln, ist in gewissem Maß für jedes Medium einschließlich der Sprache charakteristisch. [...] Die ganze Technik hat den Kontaktauber von König Midas. [...] Die Sprache wirkt wie die Währung als Wahrnehmungsspeicher und Übermittlung von Wahrnehmungen und Erfahrungen von einer Person oder Generation auf die andere.« (Marshall McLuhan: Die magischen Kanäle. ›Understanding Media‹ [1964], Düsseldorf/Wien 1968, S. 152). Ich selbst habe das Argument entfaltet in: Docuverse (Anm. 1), S. 101–130, 164–184.

15 Sprechen Sprechen

↘ ↗

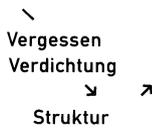
Sprache

- 16 ... was zu einer bestimmten Zeit durchaus eine Pointe hatte, als es darum ging, der Technik-Vergessenheit der Philologie entgegenzusteuern ...
- 17 Vergl. z. B. Carl Mitcham: Thinking through Technology. The Path between Engineering and Philosophy, Chicago/London 1994; Merrit Toe Smith/Leo Marx (Hg.): Does Technology Drive History? The Dilemma of Technological Determinism, Cambridge, Mass./London 1994; Gilles Deleuze/Felix Guattari: Programmatistische Bilanz für Wunschmaschinen, in: dies.: Anti-Ödipus [1972], Frankfurt/M. 1977, S. 497–502.
- 18 ›Diskursökonomie‹ meint hier eher ein Arbeitsprogramm als eine bereits ausformulierte wissenschaftliche Perspektive: angeleitet durch die klassische politische Ökonomie, die die Warenproduktion, Prozesse der Zirkulation und der Akkumulation von Kapital untersucht, hätten diskursökonomische Untersuchungen zu klären, auf welche Weise auch im Feld der Zeichen und des symbolischen Tauschs quantitative Prozesse strukturbildend wirken.
- 19 Der Zusammenhang ist erläutert in: Hartmut Winkler: Bilder – Stereotypen und Zeichen, in: Beiträge zur Film- und Fernsehwissenschaft, Nr. 41, Berlin: Vistas 1992, S. 142–169; unter: <http://www.uni-paderborn.de/~winkler/stereot1.html>.
- 20 Ebd.
- 21 Der Begriff der Wiederholung enthält das gesamte Problem: Er verbindet die Vorstellung einer linearen Progression (wie sie etwa im Begriff des Aktes vorausgesetzt ist) mit der Vorstellung einer zyklischen Rückkehr. Es sind dies zunächst zwei einander widersprechende Vorstellungen. Der Begriff der Wiederholung allerdings ist ohne diesen Widerspruch nicht zu denken. Ja mehr noch: Er kann als die Modellierung bzw. Konzeptualisierung dieses Widerspruchs angesehen werden. Wiederholung, es wurde gesagt, enthält ein Moment von Identität bzw. Ähnlichkeit, da sie sonst als Wiederholung im Schwirren der Ereignisse nicht erkannt werden kann; gleichzeitig enthält sie ein Moment der Differenz, insofern sie immer eigenständige/heterogene Ereignisse miteinander verbindet. Eher als um einen Zyklus also handelt es sich, wenn man in der problematischen Sphäre geometrischer Illustrationen bleiben will, um eine Spirale; eine Spirale schreitet auf einer ihrer Achsen linear voran (Moment der Differenz), gleichzeitig aber beschreibt sie eine Kreisbewegung

(Moment der Identität). Und selbstverständlich kann, was die Lage zusätzlich kompliziert, das Spiel beider Momente unterschiedlich konstituiert sein ...

22 Siehe Winkler: Docuverse (Anm. 1), S. 143–155.

23 Wahrnehmung

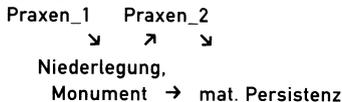


Eine Art medientechnisches Gegenstück zu Freuds Konzept der Verdichtung liefert Galton, der gegen Ende des 19. Jahrhunderts durch Überlagerung von photographischen Einzelporträts ›Mischphotographien‹ erzeugte. Thorsten Lorenz hat die Verbindung beider Konzepte aufgezeigt (Thorsten Lorenz: Der kinematographische Un-Fall der Seelenkunde, in: Friedrich A. Kittler/Manfred Schneider/Samuel Weber (Hg.): Diskursanalysen 1. Medien, Opladen 1987, S. 108–13), ich selbst habe versucht, die Überlegung an allgemeinere semiotische Fragen anzuschließen: Hartmut Winkler: Diskurs und System 3. Über Lorenz, Galton und Freuds Begriff der Verdichtung, unter: <http://www.uni-paderborn.de/~winkler/disksys3.html>.

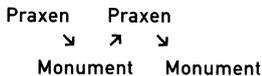
24 Dieser Gedanke ist am schlagendsten formuliert bei Christian Metz, dessen Buch eigentlich eine psychoanalytisch-semiotische Theorie des Kinos zum Thema hat: »It is indeed a characteristic of language – and another aspect of the ›problem of the word‹ – that it has this constant but never fully realised tendency to encapsulate a kind of complete (but concentrated, compressed) ›argument‹ in every word: a tendency which is also intrinsically condensatory. Even the most ordinary word, lamp for instance, is the meeting-point for several ›ideas‹ [...] each of which, if it were unravelled, or decondensed, would require a whole sentence«. »Past condensations meet in each word of the language [...] this is to define the lexicon itself as the product of an enormous condensation«. (Christian Metz: The Imaginary Signifier [1973/77], Bloomington 1982, S. 225, 239). Dass hiermit gleichzeitig eine Semantiktheorie entworfen ist und ein systematischer Zusammenhang zwischen Semantiktheorie und Psychoanalyse, habe ich gezeigt in: Docuverse (Anm. 1), S. 268–290, 298.

25 Dass Vergleich und These einigermaßen rüde sind, sei ebenfalls gerne konzediert. Dennoch halte ich sie nicht für abwegig. Sofern man mediengeschichtliche Übergänge überhaupt für deutungsbedürftig hält, wird man klären müssen, warum Spielfilme offensichtlich ein höheres Signifikanz-Niveau erreichen. Populäre Deutungen wie ›Spielfilme sind erfolgreicher, weil sie unterhaltsam und eben mühelos zu rezipieren sind‹ jedenfalls greifen zu kurz. Was ich hier provisorisch ›Signifikanzniveau‹ nenne, wäre ebenfalls im Rahmen einer Diskurs-Ökonomie näher zu bestimmen.

26 Typus_1:



Typus_2:



27 Friedrich Engels: Dialektik der Natur. MEW, Bd. 20, Berlin 1973, S. 348–353, 481–508.

28 Das Problem des ›unsichtbaren Codes‹ wird in der Theorie im Zusammenhang mit der Realismusproblematik unter dem Begriff der ›Transparenzillusion‹ diskutiert. Ich habe den Zusammenhang dargestellt in: Hartmut Winkler: Der Filmische Raum und der Zuschauer. Heidelberg 1992, S. 19–76, 118–125, 178–184. In anderer Perspektive siehe Docuverse (Anm. 1), S. 191–212.

29 Hartmut Winkler: Über Rekursion. Eine Überlegung zu Programmierbarkeit, Wiederholung, Verdichtung und Schema. in: c't, Magazin für Computertechnik 9/99, S. 234–240; unter: <http://www.uni-paderborn.de/~winkler/rekursio.html>.